

Schwerpunkt: Reserven Historischer Anthropologie

Christopher Möllmann und Marcus Sandl

Editorial

DOI 10.1515/iasl-2014-0020

Historische Anthropologie hat es mit dem Menschen zu tun. So banal dieser Satz klingt, ein über ihn hinausgehender Konsens darüber, was Historische Anthropologie ist, lässt sich im Moment schwerlich finden. Allzu pluralistisch, vielschichtig, ja widersprüchlich erscheint das Feld jener Konzepte und Entwürfe, die sich als historisch-anthropologische verstehen. Historische Anthropologie hat es mit dem Menschen zu tun: mit der Erforschung vergangener menschlicher Lebensformen, mit der Historisierung humaner Existenzweisen, mit der Kontextualisierung anthropologischer Universalien – so weit, so gut; mit der Heuristik des ‚Anderen‘ und der Differenz, mit dem Scheitern der Hermeneutik oder den Grenzen der Repräsentation – jetzt wird es schon unübersichtlicher; mit politischer Praxis und sozialem Engagement des Wissenschaftlers oder der Wissenschaftlerin, mit seinen/ihren Erfahrungen und deren ethischer Grundlegung, mit seinem persönlichen Stil und ihrer Haltung – damit scheinen die Grenzen der Wissenschaft nun definitiv überschritten. Sich im Feld der Historischen Anthropologie zu orientieren, ist nicht einfach. Kaum ein anderes kulturwissenschaftliches Feld erfordert ähnlich viel (Selbst-)Reflexion: Wo soll man einsetzen, unter welchen Prämissen soll das geschehen, und wo sind die Grenzen zu ziehen, ohne die man in die Unübersichtlichkeit oder gar A-Wissenschaftlichkeit abgleitet?

Diversität und Pluralität sind die wichtigsten Charakteristika der Historischen Anthropologie; mehr noch: Diversität und Pluralität sind das Programm, wenn gleich nicht aller, so doch vieler historisch-anthropologischer Ansätze und Interpretationen selbst. Anders, wissenschaftsgeschichtlich gesagt: Mit der theoretischen und methodischen Breite der Historischen Anthropologie korrespondiert die Geschichte eines Denkens, das sich immer wieder dort in Szene setzt und Wirkung entfaltet, wo es arrondierte Forschungsfelder aufzubrechen oder die

Christopher Möllmann: EXC 16 Kulturelle Grundlagen von Integration, Fachbereich Geschichte und Soziologie, Universität Konstanz, E-Mail: Christopher.Moellmann@uni-konstanz.de

Prof. Dr. Marcus Sandl: Historisches Seminar der Universität Zürich, Rämistr. 42, CH-8001 Zürich, E-Mail: marcus.sandl@access.uzh.ch

Anmutung eines einheitlichen und integrierten Gegenstandsbereichs zu zerstören gilt. Das lässt sich, um nur auf die jüngere Geschichte zu verweisen, für die an Clifford Geertz oder Carlo Ginzburg anschließenden, ethnologisch orientierten Beschreibungen, die die Eigenheit, Spezifik und Alterität vergangener Kulturen (gegen ihre strukturfunktionalistische Vereinnahmung) betonen, ebenso konstatieren wie für kulturanthropologisch ausgerichtete Studien, die ihr Augenmerk auf die Konstruktivität historischer Lebenswelten und damit auf deren Reflexivität und Literarizität richten.¹ Im gleichen Atemzug sind die diskurs- und geschlechtergeschichtlichen Arbeiten zu nennen, die im Anschluss an Michel Foucault und Natalie Zemon Davis ihr innovatives Prinzip in körpernahen Thematiken entfalten und mit Sex, Gewalt, Geburt oder Tod generelle Lebenssituationen, Erfahrungen und menschliche Verhaltensweisen in den Mittelpunkt stellen.² Schließlich sind hier die Ansätze aufzuführen, die in der Verbindung von Soziologie, Pädagogik und Kritik der Geschichtsphilosophie auf die Zeitlichkeit menschlicher Existenz abstellen, um über „Logik und Leidenschaft“, über Gegenwärtigkeit und Imagination zu sprechen, wie dies beispielsweise in den Arbeiten von Dietmar Kamper und Christoph Wulf geschieht.³ In all diesen und weiteren Fällen wird durch den Rekurs auf das Anthropologische ein Moment der Irritation erzeugt, das bestehende Paradigmen aufbricht, sie zu kritisieren und zu reformulieren erlaubt. Sucht man nach einer Gemeinsamkeit historisch-anthropologischer Ansätze, die über den Bezug auf den Menschen hinausweist, so wäre wahrscheinlich hier anzusetzen: Differenz und Alterität als Kennzeichen und Effekte historisch-anthropologischen Denkens.⁴

1 Geertz bezeichnet den anthropologischen Zugang als „Erweiterung des menschlichen Diskursuniversums“. Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, S. 20.

2 „Anthropology can widen the possibilities, can help us take off our blinders, and give us a new place from which to view the past and discover the strange and surprising in the familiar landscape of historical texts.“ Natalie Zemon Davis: *Anthropology and History in the 1980's: The Possibilities of the Past*. In: *Journal of Interdisciplinary History* 12, 2 (1981), S. 267–275, hier S. 275.

3 Vgl. u. a. Dietmar Kamper: *Zur Geschichte der Einbildungskraft*. München / Wien: Hanser 1981; Christoph Wulf / Dietmar Kamper (Hg.): *Logik und Leidenschaft. Erträge Historischer Anthropologie*. Berlin: Dietrich Reimer 2002, sowie Christoph Wulf: *Anthropologie. Geschichte – Kultur – Philosophie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2004.

4 Dieses Charakteristikum stellt u. a. Christian Kiening in seinem perspektivisch verfassten umfangreichen Forschungsüberblick zur Anthropologie und Mediävistik in den Mittelpunkt. Historisch-anthropologischen Ansätzen sei in der Regel, so Kiening, die „methodische [...] Prämisse der Alterität des Untersuchungsgegenstandes“ gemeinsam. Vgl. Christian Kiening: *Anthropologische Zugänge zur mittelalterlichen Literatur. Konzepte, Ansätze, Perspektiven*. In: Hans-Jochen Schiewer (Hg.): *Forschungsberichte zur germanistischen Mediävistik*. Bern u. a.: Lang 1997 (Jahr-

Differenz und Alterität können nun (selbst-)reflexiv in den wissenschaftlichen Diskurs implementiert werden, müssen es aber nicht. Die Unübersichtlichkeit des historisch-anthropologischen Forschungsfeldes hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es in dieser Hinsicht wesentliche Unterschiede gibt. So hat sich die Epistemologie von Alterität und Differenz im Laufe der Geschichte des historisch-anthropologischen Denkens nicht nur immer wieder verändert, sondern auch ganz unterschiedliche theoretische und methodologische Ausprägungen erfahren. Zum einen korrespondiert das ‚Andere‘ in unterschiedlicher Weise mit der Prozessualität und Historizität des Gegenstandes, der jeweils in den Mittelpunkt gerückt wird. Viele Ansätze definieren das Anthropologische eher statisch. Zum anderen ist die Einsicht in die Konstruktivität des eigenen Tuns nicht überall gleich ausgebildet. Keineswegs alle Vertreterinnen und Vertreter einer Historischen Anthropologie teilen die Überzeugung, dass der eigene Gegenstand das Ergebnis einer wissenschaftlichen Verfertigung, einer kontrollierten Verfremdung von Praktiken, Diskursen, Zeichensystemen oder Symbolhaushalten ist, wie sie z. B. in dem von der amerikanischen Kulturanthropologie geprägten Neologismus des *othering* zum Ausdruck kommt.⁵ Hier wird das ‚Andere‘ zum generischen Prinzip der Diversifizierung und Pluralisierung in der Weise, wie es oben angedeutet wurde.⁶

Und genau hier liegen nun auch die Potentiale, die dazu geführt haben, dass die Historische Anthropologie neuerdings wieder an Aufmerksamkeit gewonnen hat. Bemerkenswerterweise kamen diese Impulse weniger aus den klassischen anthropologischen Kernfächern wie der Ethnologie, Kulturanthropologie oder Geschichtswissenschaft, sondern aus den Literatur- und Medienwissenschaften,⁷ die dabei an jene Ansätze angeschlossen, die anthropologische Fragestellungen mit einer Analyse ihrer historisch je spezifischen Entstehung, diskursiven Entfaltung

buch für internationale Germanistik, Reihe C, Forschungsberichte zur internationalen Germanistik 5), S. 11–129, hier S. 30.

⁵ Der Begriff stammt ursprünglich von Gayatri C. Spivak. Vgl. ders.: *The Rani of Simur*. In: Francis Barker, Peter Hulme u. a. (Hg.): *Europe and its Others*. Bd. 1. Colchester: University of Sussex 1985.

⁶ Vgl. hier auch noch einmal Kiening, der diesen Aspekt ebenfalls betont: „Der anthropologische Zugang [...] zielt [...] auf eine Infragestellung von Verständnisgewohnheiten, auf eine Veränderung der Wahrnehmung und Verschiebung der Perspektive, wodurch bisher Ignoriertes ins Licht gerückt oder bisher nicht Verbundenes hinsichtlich seiner Homologien oder Analogien zusammen gesehen werden kann.“ Kiening: *Anthropologische Zugänge* (Anm. 4), S. 94 f.

⁷ Als Vorläufer wäre hier Wolfgang Iser zu nennen, der die besondere Rolle der Produktion und Rezeption von Fiktionen für die Selbsterfahrung des Menschen als Mensch herausgearbeitet hat. Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993.

und medialen Repräsentation verbanden. So wurde die anthropologische Frage einerseits neu expliziert und teilweise radikalisiert.⁸ Andererseits erhielt sie aber auch einen Ort innerhalb der Argumentation zugewiesen, den sie in dieser Fundamentalität schon lange verloren zu haben schien. Letzteres lässt sich exemplarisch anhand der Expositionen zweier aktueller, von Literaturwissenschaftlern verfasster Bücher zeigen, die in ihren Themenstellungen über die engeren Fachdiskussionen programmatisch hinausweisen und eine große strukturelle Ähnlichkeit besitzen. Albrecht Koschorke *Entwurf zu einer Allgemeinen Erzähltheorie* nimmt seinen Ausgang bei einem in den achtziger Jahren geprägten Konzept eines *Homo narrans* und seines engen älteren Verwandten, des *Homo ludens*.⁹ Und John T. Hamilton entwickelt in einem Buch, das die erhellende Kraft philologischer Erkenntnistekniken am Thema Sicherheit vorführt, die analytische Grundkonstellation aus der Interpretation einer kurzen von Hyginus verfassten Fabel, die das innere Gefüge eines *Homo curans* zu beschreiben erlaubt.¹⁰ Beide bestätigen mit diesem Vorgehen die Universalität ihrer Gegenstände, des Erzählens wie der Sicherheit, anthropologisch, ohne sie in ihrer zeitlichen Dynamik stillzustellen. Vielmehr wird diese nicht zuletzt aus den genannten anthropologischen Figuren entwickelt. Hamilton befähigt der anthropologische Ausgangspunkt dazu, zwei elementare zeitliche Ordnungen in ihrem Konflikt zu exponieren, indem der menschliche Wunsch nach einer wandlungsimmunen Sicherheit auf die Kontingenzen historischer Prozesse stößt. Koschorke wiederum kann im Rekurs auf den *Homo ludens* das Schillern des Erzählens zwischen ‚Spiel und Ernst‘ beschreiben und mit Hilfe des *Homo narrans* einer scheinbar stabilen Unterscheidung die Legitimität absprechen:

Wer den Menschen als *homo narrans* versteht, kann [...] nicht umhin, jene anfängliche Operation, kraft deren das Erzählen aus dem Universum des *logos* ausgegliedert wurde, anzuzweifeln. Er wird getrieben sein, vor die Spaltung von *mythos* und *logos* zurückzugehen und nach den verbindenden Elementen in ihrer Entgegensetzung zu fragen.¹¹

Hartgesottenen Historikern mag dies zu spekulativ und kulturtheoretisch zu großformatig klingen. Es zeigt indes, wie sehr das Feld der Historischen Anthropologie auf der Suche nach neuen Impulsen seit einiger Zeit wieder in Bewegung geraten

⁸ Zu denken wäre hier beispielsweise an Stefan Rieger: *Kybernetische Anthropologie. Eine Geschichte der Virtualität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003.

⁹ Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt/M.: S. Fischer 2012, S. 9ff.

¹⁰ John T. Hamilton: *Security: Politics, Humanity, and the Philology of Care*. Princeton: Princeton University Press 2013, S. 3ff.

¹¹ Koschorke: *Wahrheit und Erfindung* (Anm. 9), S. 18.

ist. So erfolgen die von Hamilton und Koschorke vorgeschlagenen Formen, menschliche Welt- und Selbstbezüge theoretisch zu entwerfen und kulturtheoretisch bzw. philologisch zu analysieren, dezidiert unter historisch-anthropologischen Auspizien. Der anthropologische Zugang eröffnet auf der Grundlage eines methodisch reflektierten Begriffes von Alterität dabei Möglichkeiten, die untersuchten Gegenstände und Themen nicht als historisch gegebene vorauszusetzen, sondern sie in den Figurationen ihrer Herstellung und Repräsentation zu erfassen und zu interpretieren.

Das Anliegen des folgenden Schwerpunkts ist ungleich bescheidener. Weder will unsere Zusammenstellung von Texten den Weg bahnen hin zu einer neuen historischen Anthropologie des Erzählens, noch empirische Felder aufzeigen, auf denen sich eine innovative Konzeption historisch-anthropologischer Sicherheitsforschung bewähren könnte. Der gewählte thematische Fokus wirkt fast traditionell. Gegenstände wie Sinnlichkeit und Botengänge, das Gespenst und das Glück, die Transformation frühneuzeitlicher Anthropologien und der *Homo ludens*, aber auch wissenschaftsgeschichtliche Annäherungen an die Mikrogeschichte und die Berliner Historische Anthropologie der achtziger Jahre können sich *prima facie* nicht über einen Anspruch auf thematische Originalität legitimieren. Sie streben freilich auch keine Revisionen an, indem bestimmte Anliegen historisch-anthropologischen Arbeitens programmatisch zurückgenommen oder in die Konkurrenz zu anderen Zugangsweisen getrieben werden. Die Ambition des Folgenden ist vielmehr, unterschiedliche Register historisch-anthropologischen Forschens aufeinander zu beziehen und ineinander zu verschränken. Insofern bietet sich der Schwerpunkt als erste Übung darin an, stille Reserven der historischen Anthropologie zu aktivieren. Die Artikel wollen auf je unterschiedliche Weise dazu beitragen, brachliegende Ressourcen sichtbar zu machen, und zwar insbesondere solche, die sich zwischen scheinbar konkurrierenden historischen Anthropologien ausmachen lassen.¹²

Historische, wissenschaftsgeschichtliche und systematische Überlegungen lassen sich insofern kaum trennen. Wenn die Gliederung der Artikel dennoch diesen zwei Perspektiven folgt, so sollte dies als eine offene, die Lektüre erleichternde, jedoch nicht determinierende Struktur begriffen werden. In diesem Sinne lassen sich die ersten vier Aufsätze als historisch-anthropologische Fallstudien lesen, die einen Zeitraum vom Spätmittelalter bis zum Beginn der Moderne abdecken. Isabelle Schürch stellt in ihrem Aufsatz zunächst den Boten in den Mittelpunkt, der nicht nur im Kommunikationssystem um 1500 eine herausragende

12 Zum Reserven-Begriff vgl. Thomas Hauschild: *Ritual und Gewalt. Ethnologische Studien an europäischen und mediterranen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 216 ff.

Bedeutung besitzt, sondern auch – als ‚Figur des Dritten‘ – einer der wichtigsten Agenten der jüngeren Medientheorie ist.¹³ Schürch plädiert für eine Rekontextualisierung des Boten innerhalb des spätmittelalterlichen medialen Settings und skizziert unter Rückgriff auf historisch-anthropologische Interpretamente Möglichkeiten seiner Historisierung. Mit dem *Homo ludens* widmet sich anschließend Marcus Sandl einer Figur, die sowohl für die moderne Anthropologie als auch für deren (postmoderne) Kritiker von zentraler Bedeutung ist. Anhand ausgewählter Vertreter skizziert Sandl die Diskussionen um das Spiel und den Spieler, um – im Anschluss an Leibniz und Benjamin – eine (dritte) Position zu favorisieren, die den Menschen ‚an sich‘ verabschiedet, um ihn in seiner Historizität wieder auftauchen zu lassen. Mit den anthropologischen Implikationen der Sozialtheorie des 17. Jahrhunderts widmet sich dann Rudolf Schlögl einem von der historisch-anthropologischen Forschung bislang wenig beachteten Thema. Beginnend mit Hobbes zeigt er, wie eng gekoppelt Menschenbilder und Gesellschaftskonzepte in der Aufklärung und der Sattelzeit waren, welche wechselseitigen Dynamisierungen sich damit verbanden und welche bis in die Moderne reichenden Aporien der Individualität sich daraus ergaben. Zeitlich unmittelbar daran anschließend stellt schließlich Ulrich Johannes Beil den aufgeklärten Gespensterdiskurs ins Zentrum seiner Überlegungen zum anthropologischen Bruch am Beginn der Moderne. Anhand von Kants 1766 publizierter Schrift *Träume eines Geistersehers* zeigt er, wie das Gespenst als ‚diskursives Grenzobjekt‘ zum Prüfstein nicht nur der Frage nach dem Status der Metaphysik wurde, sondern auch zum ‚Medium‘ eines neuen, wahrnehmungstheoretisch perspektivierten Diskurses des Menschen.

Die zweite Gruppe von Aufsätzen umfasst vier Studien, die die Reserven historischer Anthropologie unter wissenschaftsgeschichtlichen und systematischen Gesichtspunkten ausloten. Jan-Friedrich Missfelders Beitrag beschäftigt sich mit dem jungen und dynamischen Feld der Sinnesgeschichte, um die in ihr liegenden Möglichkeiten und Grenzen für eine neue Historische Anthropologie aufzuzeigen. Vor dem Hintergrund des internationalen sinnesanthropologischen Diskussionsstands plädiert er nicht nur für eine Aufnahme der Sinne in den Kanon der historischen Forschung, sondern fordert – unter Rekurs auf Frank Ankersmit und Johan Huizinga – auch eine höhere Sensibilität für die Sinnlichkeit ihrer Vermittlungs- und Repräsentationsweisen. Einen ebenso evidenten wie bislang marginalisierten Aspekt der Wissenschaftsgeschichte historisch-anthropologischer Forschung behandeln anschließend Michael Neumann und Marcus Twellmann in ihrem Aufsatz über das Dorf. Nachdem das Dorf zunächst im

13 Vgl. Alexander Zons: Der Bote. In: Eva Eßlinger u. a. (Hg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp 2010, S. 153–165.

literarischen Realismus als narrativer Raum konstituiert worden war, wurde es, so ihre These, auch zum privilegierten Feld anthropologisch-historischer Forschung. Mit Hilfe der Konzepte von ‚Marginalität‘ und ‚Fürsprache‘ analysieren Neumann und Twellmann die soziale Konstellation, die in ‚Dorfgeschichten‘ zum Tragen kommt, und decken so historisch-epistemologische Muster der Mikrogeschichte auf. Historisch-epistemologisch argumentiert auch Christopher Möllmann in seinem folgenden Aufsatz, der sich der Berliner Anthropologie um Dietmar Kamper und Christoph Wulf in den 1980er Jahren widmet. Anders als fachhistorische Spielarten Historischer Anthropologie hat sich der Berliner Kreis nicht über eine kalkulierte Verfremdung von Vergangenheit konstituiert, sondern in komplexen, ‚kleinen‘ Formen des Schreibens und des dilettierenden Gesprächs neue Erkenntnishaltungen gegenüber der eigenen Gegenwart einzuüben versucht. In der Abfolge dieser beiden wissenschaftsgeschichtlichen Aufsätze tritt zudem besonders klar zu Tage, dass die Berliner Anthropologie auf genuin urbanen Formen des Selbst- und Weltverhältnisses aufbaut. Abschließend zeigt Stephanie Kleiner, wie fruchtbar historisch-anthropologische Ansätze, nicht zuletzt auch der des Berliner Kreises, im Hinblick auf die thematische Perspektivierung der Zeitgeschichte sind. Im Mittelpunkt ihres Aufsatzes steht Martin Gumperts Ratgeber *The Anatomy of Happiness* von 1951, der sich in eine sich schnell entwickelnde US-amerikanische *Happiness-Industry* in den 1950er Jahren einfügte. Kleiners Interpretation macht nicht nur deutlich, wie sich die Normierung des Menschen im Kontext einer populären Gattung in der Nachkriegszeit vollzog, sondern auch, wie sich in diese Normierung Kippmomente und epistemologische Unsicherheiten einschrieben. Gerade Gumperts *Anatomy* nämlich war im Grunde kein Glücksratgeber, sondern Ausdruck einer Melancholie, die zwischen Glück und Unglück immer wieder neu auszutarieren war.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis von Diskussionen innerhalb zweier – in Zürich und in Konstanz beheimateter – Arbeitskreise, die sich zunächst unabhängig voneinander und in Unkenntnis des jeweils anderen nachbarschaftlich konstituierten. Nachdem man voneinander Kenntnis genommen hatte, entspann sich eine ebenso fruchtbare wie spannende Zusammenarbeit, die ihren Höhepunkt an einem Ort fand, dessen Bedeutung für die Geschichte der Historischen Anthropologie im deutschsprachigen Raum wohl einzigartig ist und dessen Name zum Begriff für ein ganzes historiographisches Konzept wurde: Unterfinning. Rainer Beck danken wir dafür, dass er uns eingeladen hat, dort mit uns über diese Geschichte und dieses Konzept zu diskutieren.